

Junge Menschen im Fokus des Staatssicherheitsdienstes der DDR

Stasi-Kontakte aus der Sicht von Kindern, Jugendlichen und
jungen Erwachsenen

Peter Rieker

In der DDR sind nicht nur Erwachsene, sondern auch Jugendliche als Inoffizielle Mitarbeiter*innen (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) geführt worden. Der Missbrauch von Jugendlichen als Informanten durch den Staatssicherheitsdienst (Stasi) der DDR ist ein kaum erforschtes Thema. Die wenigen Publikationen beschränken sich auf vergleichsweise allgemeine Informationen und präsentieren einige wenige Fallbeispiele. Im Fokus der Darstellungen stehen Informationen, die sich aus den noch erhaltenen MfS-Akten rekonstruieren lassen und die Auskunft über die Strategien der Stasi sowie über die Verläufe der „Zusammenarbeit“ geben. Auf dieser Grundlage gibt es auch erste Konzepte zu den Hintergründen und Motiven der damals Jugendlichen, die mit der Stasi zusammenarbeiteten. Diese Erkenntnisse repräsentieren in erster Linie eine Sichtweise, wie sie sich in den Akten des MfS widerspiegelt und die mit allerlei Unklarheiten verbunden ist.

Die Perspektive der damals Jugendlichen ist in diesen Diskussionen weniger präsent. Dies hat verschiedene Gründe. Einerseits ist es nur schwer möglich, die Betroffenen anzusprechen, da es dafür hohe gesetzliche Hürden gibt. Andererseits begegnet man den Erinnerungen der Betroffenen mit Misstrauen und sie werden verdächtigt, die Unwahrheit zu sagen.

Vor diesem Hintergrund rückt der vorliegende Beitrag die Perspektive der damals Jugendlichen in den Mittelpunkt und fragt danach, wie sie die Kontaktaufnahme der Stasi erlebt haben – unabhängig davon, ob sie dann für das MfS tätig wurden oder nicht. Dieser Fokus wurde gewählt, da der Eindruck besteht, dass das Erleben der Kontaktaufnahme die Möglichkeiten, für das MfS tätig zu werden oder sich dem zu verweigern, maßgeblich beeinflusst hat. In bisherigen Untersuchungen wurde die Kontaktaufnahme nur am Rande beachtet, und gründliche Auseinandersetzungen mit der Frage, wie die jugendlichen Adressat*innen diese erlebt haben, fehlen. Stattdessen wird bisher nur auf stark vereinfachte und in Teilen unzutreffende Vorstellungen von „Zusammenarbeit“ Jugendlicher mit der Stasi Bezug genommen, die – wie zu zeigen sein wird – zentrale Aspekte unberücksichtigt lassen.

Grundlage dieser Darstellung sind Interviews mit Betroffenen, die viele Jahre nach dem Ende der DDR geführt wurden und in denen diese bereit waren, über ihre Erfahrungen und Erlebnisweisen zu sprechen. Das kleine Sample, auf das sich hierbei bezogen wird, zeigt unterschiedliche Konstellationen und Bedingungen, sodass Spezifika

der Ansprache von Kindern und Jugendlichen durch das MfS deutlich werden, die bislang zu wenig beachtet wurden. Im Folgenden wird zunächst der vorliegende Forschungs- und Erkenntnisstand skizziert (1.). Anschließend werden die Untersuchungsgruppe und das methodische Vorgehen vorgestellt (2.), bevor dann auf der Grundlage von Experteninterviews zunächst einige ergänzende Perspektiven erläutert werden (3.). Danach werden die Erfahrungen und Erinnerungen von solchen Personen erläutert, die in der DDR als Heranwachsende durch das MfS kontaktiert wurden (4.). Abschließend werden die zentralen Befunde gebündelt und eingeordnet (5.).

1. Forschungs- und Erkenntnisstand

Forschungen dazu, wie Jugendliche die Kontaktaufnahme durch die Stasi erlebten, liegen nicht vor, sodass hier nicht auf Erkenntnisse zu dieser Frage Bezug genommen werden kann. Allerdings erscheint es hilfreich, auch allgemeiner auf Arbeiten einzugehen, die sich mit der Tätigkeit Jugendlicher für das MfS und mit den Motiven Jugendlicher, für die Stasi tätig zu werden, beschäftigen. Es wird nämlich deutlich, dass bei der „Zusammenarbeit“ mit dem MfS für Jugendliche spezifische Aspekte relevant wurden, die sich mitunter von denen unterscheiden, die für Erwachsene festgestellt wurden. Diese jugendspezifischen Aspekte verweisen wiederum auf Motive, die mit dem Erleben der Kontaktaufnahme in Verbindung stehen.

Das MfS der DDR beschäftigte auch Heranwachsende als IM, zum Beispiel um Informationen aus Jugendszenen und oppositionellen Kreisen zu sammeln und seine Operationen gegen diese Szenen durchzuführen. Schätzungen gehen davon aus, dass 1989 sechs Prozent der ca. 173.000 IM jünger als 25 Jahre waren und dass es sich damals bei etwa einem Prozent derjenigen, die als IM geführt wurden, um Minderjährige gehandelt hat (Müller-Enbergs 2010: 13). Die vorliegenden Erkenntnisse zu IM der Stasi beruhen zumeist auf Auswertungen der durch das MfS angelegten und geführten Akten (zum Beispiel Karell 2008) oder den Richtlinien des MfS (zum Beispiel Müller-Enbergs 2010). Dies gilt auch in Hinblick auf Informationen zur Verpflichtung von und Zusammenarbeit mit minderjährigen IM. Entsprechende Dokumentationen zu jugendlichen IM auf der Grundlage von Akten des MfS geben Aufschluss über das Vorgehen des MfS, die Kriterien für die Anwerbung von IM und auf soziale Kontextbedingungen, die ganz unterschiedlich sein konnten. So werden etwa folgende sehr unterschiedliche Fälle in der Literatur vorgestellt.

- IM „Shenja“ wurde als 17-Jährige angeworben und verpflichtet. Ihre Mutter wurde aufgrund DDR-kritischer Aktivitäten und Ausreiseversuchen inhaftiert (als die Tochter neun Jahre alt war) und später ausgewiesen. Die Tochter war im Kinderheim und später im Internat untergebracht; die Kontakte zur Herkunftsfamilie wurden nach Möglichkeit unterbunden. „Shenja“ wurde verschiedentlich auf ihre ideologische und soziale Zuverlässigkeit geprüft und erst dann verpflichtet, als sie einen hauptamtlichen Mitarbeiter des MfS heiratete (BUST 2009a).
- Ein Jugendlicher, der aufgrund des Anbringens „staatsfeindlicher“ pazifistischer Losungen in Rostock inhaftiert worden war, verpflichtete sich in Haft zur Zusammenarbeit als IM mit dem MfS „zur Wiedergutmachung“. Dazu kam es jedoch

nicht, da der Jugendliche die Zusammenarbeit später verweigerte und die Verpflichtung widerrief. Später kam es zu weiteren Verhaftungen, Inhaftierungen und zur Übersiedlung nach Westdeutschland (BUST 2009b).

- Der 16-jährige Dieter wurde von Stasi-Mitarbeiter*innen ins Wehrkreiskommando zu einem Gespräch einbestellt, nachdem drei Schülerinnen seiner Schule bei einem Fluchtversuch aus der DDR gefasst worden waren. Dort stellten sie sich ihm als MfS-Mitarbeiter*innen vor und erklärten ihm, seine Hilfe zu benötigen, um Anwerbeversuche des Klassenfeindes in seiner Schule zu unterbinden. Dieter war bereit zu kooperieren, und nachdem er erste Probeaufträge erledigt hatte, wurde er als IM verpflichtet und führte 20 Jahre lang Aufträge des MfS aus (Ellmenreich/Fienbork 1996: 152 f.).

Wir haben es in diesen Fällen allerdings mit einer einseitigen und besonders tendenziösen Datengrundlage zu tun. Es ist anzunehmen, dass die Akten eine MfS-konforme Sicht präsentierten, dass sie der Dokumentation des Handelns der Führungsoffiziere dienten (Müller-Enbergs 2004: 152) und dass sie von den Verfasser*innen auch als persönliche Leistungsbilanz für Vorgesetzte verfasst wurden. Zudem hat sich gezeigt, dass die für das MfS verfassten Berichte Informationen selektierten, um die Aufmerksamkeit der Rezipient*innen auf bestimmte Aspekte zu lenken und um bestimmte Maßnahmen zu rechtfertigen (Galanova 2016: 123). Auf diese Weise trugen die Akten des MfS dazu bei, einen Verdacht zu generieren und zu bestätigen (ebd.: 127). Dementsprechend unterscheiden sich diese aktengestützten Darstellungen von den Erfahrungen und subjektiven Sichtweisen der ehemaligen IM. Entsprechende Vergleiche zeigen, dass positive Motive für die Zusammenarbeit mit dem MfS (zum Beispiel Erkennen der gesellschaftlichen Notwendigkeit) gemäß den Akten größeres Gewicht haben, als dies in den Interviews mit Betroffenen ersichtlich ist.

In den Interviews kommen insgesamt allgemeinere Motive für eine Zusammenarbeit mit dem MfS zur Sprache, so zum Beispiel auch Ängste, Druck und Zwang. Auch die Zusammenarbeit wird in den Akten insgesamt positiver als in den Interviews beschrieben. Finanzielle Zuwendungen – in den Interviews kaum angesprochen – werden in den Akten häufig berichtet (Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 192 f.).

Die subjektive Sichtweise der Betroffenen ist allerdings nicht immer eindeutig und klar. Falls entsprechende Erinnerungen vorhanden sind, lassen sich verschiedene Motive für eine Zusammenarbeit erkennen. Diesbezügliche Analysen unterscheiden nicht systematisch zwischen Erwachsenen und Minderjährigen und benennen zumeist drei Gründe bzw. Motive, sich auf eine IM-Tätigkeit einzulassen (vgl. Behnke/Wolf 1998a: 17 f.; Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 119 ff.; Müller-Enbergs 2010: 107 ff.):

- kalkulierte Zusammenarbeit: Bestechung durch attraktive Angebote bzw. Vorteile oder Nutzen, die sich aus einer Zusammenarbeit ergeben können;
- erzwungene Zusammenarbeit: Erpressung mittels Drohungen und „Tauschgeschäfte“ (Freiheit vor Strafverfolgung gegen Kooperation);
- überzeugte Zusammenarbeit: Überzeugung, etwas für den Sozialismus zu tun, und ideologische Zustimmung.

Mitunter wird auch moralische Indifferenz als Motiv für eine Zusammenarbeit genannt, das heißt, man machte das, was einem von Autoritätspersonen gesagt wurde, ohne dies

in Frage zu stellen (Behnke/Wolf 1998a: 17; Rieker 1998: 320). In der Regel zeigen sich Verbindungen zwischen verschiedenen Motiven (Müller-Enbergs 2004: 151). Im Fall von „Herrn Lenz“ wird beispielsweise eine Mischung aus erzwungener und überzeugter Kooperation deutlich: Als 16-Jähriger hat er nachts Fahnen und Wimpel mit DDR-Symbolen, die über die Straße gespannt waren, heruntergerissen, und es wurde ihm nahegelegt, dieses Vergehen durch Zusammenarbeit mit dem MfS wieder gutzumachen; gleichzeitig habe diese Zusammenarbeit damals aber auch seinem „linken Revolutzertum“ und seinen sozialistischen Idealen entsprochen (Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 103 f.). Da die drei oben genannten Motive für die Zusammenarbeit mit der Stasi sich ebenfalls aus deren Akten rekonstruieren ließen (Müller-Enbergs 2004), kann vermutet werden, dass diese einer aktendominierten Sichtweise entsprechen, die dem Erleben der damaligen IM keinen zentralen Stellenwert beimisst. Mitunter werden weitere Varianten der „Zusammenarbeit“ skizziert, die der besonderen Lebenssituation Minderjähriger möglicherweise angemessener waren:

- unklare Zusammenarbeit: Täuschung über den Zweck von Gesprächen, wodurch die Aussagen nicht als IM-Tätigkeit erlebt wurden (Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 122 f.);
- abhängigkeitsbedingte Zusammenarbeit: Erfahrungen emotionalen Mangels und gestörten Vertrauens machen für eine Zusammenarbeit empfänglich, die eine Kompensation dieser Mangelserfahrungen verspricht (Behnke/Wolf 1998a: 18).

Erklärungen für die Tätigkeit als IM sind vor allem psychoanalytisch inspiriert und beziehen sich damit zumindest implizit auf Aspekte einer abhängigkeitsbedingten Zusammenarbeit. Dementsprechend gelten für die Erklärung der Psychodynamik von „Überwachungs- und Verratsbeziehungen“ (Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 18) lebensgeschichtliche Vorläufer, speziell in der Kindheit, als wichtig. Ausgegangen wird von unbewältigten Versagenserfahrungen oder traumatischen Erfahrungen, die zu einem „Urmisstrauen“ (Erikson 1950) und damit zur Unfähigkeit beitragen, reife soziale Beziehungen aufzubauen – an anderer Stelle ist hier von „narzisstischen Persönlichkeitsstörungen“ die Rede (Behnke/Wolf 1998b: 336). Vor allem Störungen beim Aufbau von Selbstwertgefühl und einer kohärenten sexuellen Identität können die Bereitschaft zur Kooperation mit der Stasi gefördert haben – verlockend erschien dann die Werbung durch und der Aufbau einer Beziehung zum Führungsoffizier (Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 19 ff.). Konkret werden beispielsweise das Aufwachsen in einem Elternhaus mit wenig Empathie und Zuwendung und das Fehlen von Erfahrungen der Anerkennung als Hintergrund für die Bereitschaft zur Kooperation mit dem MfS genannt (Behnke/Wolf 1998b: 336; Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 104). Das Interesse und die „Zuwendung“ des Führungsoffiziers erlebten IM demzufolge als Wertschätzung bzw. Anerkennung (Behnke/Wolf 1998b: 336 f.; Kerz-Rühling/Plänklers 2004: 77 f.). Diese Erlebnisweisen werden mitunter auch als Ausdruck einer autoritären Persönlichkeit verstanden, wobei unbefriedigende Erfahrungen in frühen sozialen Beziehungen dafür verantwortlich gemacht werden, dass man sich in späteren Beziehungen Autoritäten unterordnet und Aggressionen gegen sozial Schwächere richtet (Rieker 1998: 320). In diesem Zusammenhang ist auch von einer heteronomen, außengesteuerten Moral die Rede (ebd.), und es wird die „Abwesenheit von Kontrollmechanismen wie Schuld und Scham bei fast allen IM“ (Behnke/Wolf 1998b: 337) diagnostiziert. Dieser Sichtweise

widersprechen solche Befunde, die bei ehemaligen IM mehr oder weniger deutliche Gewissenskonflikte feststellen (Kerz-Rühling/Plänkner 2004: 193).

Vor dem Hintergrund dieses Erkenntnisstandes kann nun der Versuch unternommen werden zu klären, worum es sich bei einer Tätigkeit von Kindern und Jugendlichen für die Stasi der DDR handelte. Das MfS verstand die Tätigkeit von IM als „geheimdienstliche Zusammenarbeit“ (Müller-Enbergs 2010: 11). Dieser Begriff blendet die mit Druck und Zwang verbundenen Ungleichheitsverhältnisse aus und erscheint daher bereits unangemessen, um die für erwachsene IM charakteristischen Aspekte zu erfassen. Umso unpassender erscheint er für den Einsatz von Minderjährigen, bei denen nicht umstandslos davon auszugehen ist, dass sie solch einer Zusammenarbeit fundiert zustimmen konnten. Andererseits kann in solchen Fällen auch nicht von „Denunziation“ gesprochen werden: Wir haben es nicht mit spontanem und freiwilligem Handeln zu tun (Diewald-Kerkmann 1998: 56 f.), sondern mit systematisch angeleiteten und bürokratisierten Abläufen im Kontext von Autoritäts- und Herrschaftsbeziehungen.

Indem Minderjährige in Verbindung mit mehr oder weniger explizitem Druck und Zwang durch Vertreter*innen der Staatsmacht zur „Kooperation“ aufgefordert wurden, wobei sie zur Geheimhaltung verpflichtet wurden, kann hier von „Missbrauch“ gesprochen werden (Bange/Deegener 1996: 96 ff.). Die sozialen Beziehungen zwischen Kindern und Jugendlichen, die als IM für die Stasi tätig geworden sind oder werden sollten, erfüllen damit einige Kriterien, die für sexuellen Missbrauch formuliert wurden:

Sexueller Missbrauch ist jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind entweder gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird oder der das Kind aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wissentlich zustimmen kann. Der Täter nutzt seine Macht- und Autoritätsposition aus, um seine eigenen Bedürfnisse auf Kosten des Kindes zu befriedigen (ebd.: 105).

Als zentrale Bedingung des Missbrauchs gilt somit die Einbettung in Abhängigkeitsverhältnisse, die sich durch die große Machtasymmetrie zwischen Täter*innen und Opfern ergibt und gar nicht die Möglichkeit einer wirklichen Zustimmung durch die Opfer bietet (Dreßing et al. 2018: 84 f.). Opfer erleben sich dabei als ohnmächtig und passen sich den Wünschen der Täter an, was als unbewusste Abwehrstrategie interpretiert wird (Gründer/Stemmer-Lück 2013: 16). In diesem Zusammenhang ist auch von Machtmissbrauch und von der Instrumentalisierung eines Abhängigkeits- und Vertrauensverhältnisses die Rede (Heimbach-Steins 2010: 228). In professionellen Abhängigkeitsverhältnissen nutzen Täter ihre Autoritätsposition aus oder nutzten Geschenke bzw. besondere Gefallen, um das Vertrauen von Minderjährigen zu erlangen (Jud 2015: 47 f.). Außerdem werden die Betroffenen in ein Schweigegelübde eingebunden (ebd.: 48). Um die besondere Form des in diesem Beitrag thematisierten Missbrauchs zu fassen, wird hier vorgeschlagen, die IM-Tätigkeit Minderjähriger für das MfS der DDR als sozio-emotionalen Missbrauch zu verstehen.

Zusammengenommen fällt zunächst auf, dass wir wenig über die subjektive Sicht solcher Personen wissen, die als Minderjährige als IM mit der Stasi der DDR zusammengearbeitet haben oder zusammenarbeiten sollten. Vor allem die Situationen, in denen Heranwachsende durch Vertreter*innen der Staatsmacht angesprochen wurden und

sich entweder auf solch eine Kooperation eingelassen oder sich verweigert haben, wurden noch nicht angemessen untersucht. Diese Situationen werden vor allem als rationale Entscheidungssituationen konzipiert, was dem Erleben Jugendlicher möglicherweise nicht entspricht. Obgleich psychoanalytische Erklärungsansätze diesbezüglich grundsätzlich plausibel wirken, beziehen sie sich bislang nicht auf die Erfahrungen und Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen. Der vorliegende Aufsatz soll dazu beitragen, diese Erkenntnislücke zu schließen. Indem er die Sichtweise der damals Heranwachsenden auf die Kontaktaufnahme durch die Stasi ins Zentrum stellt, sollen wichtige Bedingungen für den Missbrauchs durch das MfS in ihrer Bedeutung für die Beteiligten rekonstruiert werden.

2. Untersuchungsgruppe und methodisches Vorgehen

Das im Folgenden beschriebene Forschungsprojekt wird vom Autor dieses Beitrages seit etwa zehn Jahren durchgeführt. Nach Recherchen und anderen Vorarbeiten wurden 2011 zunächst Experteninterviews (Gläser/Laudel 2010) mit fünf Wissenschaftler*innen geführt, die sich mit dem Missbrauch Heranwachsender durch das MfS auf der Grundlage von Aktenauswertungen, durch Interviews mit Betroffenen, durch Recherchen für Dokumentationen oder im Rahmen psychotherapeutischer Behandlungen mit ehemaligen minderjährigen IM auseinandergesetzt haben. Diese Interviews wurden transkribiert und mittels eines offenen Codiervorgangs (Strauss 1998) in Hinblick auf die besonderen Bedingungen der Rekrutierung Jugendlicher als IM ausgewertet. Vor dem Hintergrund des Forschungsstandes ging es bei der Auswertung vor allem darum, den bisherigen Erkenntnisstand zu ergänzen. Bewusst wurden dafür Wissenschaftler*innen gewählt, die sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten von sozio-emotionalem Missbrauch Heranwachsender durch das MfS beschäftigt haben.

Außerdem wurden im Jahr 2013 sechs Interviews mit Personen geführt, die als Heranwachsende in der DDR durch die Stasi kontaktiert wurden. Die Befragten wurden zwischen den 1940er und den frühen 1970er Jahren geboren und durch das MfS in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren kontaktiert. Die Interviewpartner*innen haben sich entweder auf einen Aufruf gemeldet, der über unterschiedliche Institutionen und Verteiler verbreitet worden war, oder sie wurden aufgrund von Vorinformationen, zum Beispiel aus den Experteninterviews, gezielt angesprochen. Die Interviews wurden zu meist bei den Befragten zuhause geführt, in einem Fall im Büro des Interviewers; sie wurden mittels digitaler Audioaufnahmen aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die aufgezeichneten Interviews dauerten zwischen 90 und 180 Minuten, die gesamten Gesprächssituationen zwischen zwei und vier Stunden. Einige Gesprächspartner*innen legten Wert darauf, während oder nach dem Interview die zu ihnen angelegte Stasi-Akte beizuziehen und diese dem Interviewer zu erläutern.

Zu Beginn der Interviews wurden die Befragten offen nach ihrer Lebensgeschichte gefragt und darum gebeten, zunächst frühe Erinnerungen zu erzählen (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 414). Im Anschluss an erzählgenerierende Nachfragen (ebd.: 418) war eine Fokussierung auf den erlebten Kontakt zur Stasi im Sinne problemzentrierter Interviews (Witzel 2000) geplant. Auf diese Weise sollte den Befragten gemäß dem Konzept biographischer Interviews (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997) die Gelegenheit gegeben werden, diese Kontakte in den Kontext ihrer Lebensgeschichte zu stellen.

In diesen ausführlichen, mehrstündigen Interviews wurden durch den Interviewer immer wieder Erzählimpulse gesetzt, um möglichst dichte, narrative Passagen zu generieren (Rosenthal 2008: 148 f.). Die beiden Befragten, die als junge Erwachsene durch das MfS kontaktiert wurden, strukturierten ihre Erzählung entsprechend der Erzählaufforderung, das heißt, sie berichteten zunächst von ihrer Kindheit und Jugend und kamen nach circa 45 bzw. 60 Minuten auf den Stasi-Kontakt zu sprechen. Die vier Befragten, die bereits aus Kindheit und Jugend über Kontakte zum MfS berichteten, erzählten dies ungeachtet der allgemeinen Erzählaufforderung bereits vergleichsweise früh, teilweise schon nach wenigen Minuten.

Die Auswertung, auf die sich dieser Beitrag bezieht, konzentrierte sich auf das Erleben des Kontaktes zur Stasi im Kontext der eigenen Lebensgeschichte. Der Fokus der Auswertung liegt damit auf der Rekonstruktion dieses Teils der erlebten Lebensgeschichte (ebd.: 173 ff.). Diese subjektiven Erlebnisweisen wurden fallvergleichend untersucht und in mehreren Schritten codiert (Strauss 1998: 101 ff.), um verschiedene Konstellationen und Erlebnisweisen der Kontaktaufnahme zu identifizieren. Aufgrund dieser Codierung konnten kontrastierende Fälle gefunden und detaillierte Rekonstruktionen erarbeitet werden. Ziel der gesamten Analyse ist es, das Erleben und die subjektive Relevanz der Tätigkeit für bzw. Vereinnahmung durch das MfS vor dem Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte zu rekonstruieren. Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf das Erleben des Kontakts zu den Stasi-Mitarbeitenden, da die Art und Weise dieses Erlebens offensichtlich relevant für die Einordnung des eigenen Handelns und für den Stellenwert ist, der den Erfahrungen mit der Stasi im Rahmen der eigenen Lebensgeschichte beigemessen wird.

Es ist zu beachten, dass wir es hier mit einem kontaminierten Thema zu tun haben, das heißt, die Erlebnisse und Erinnerungen zu diesem Thema sind für die Befragten untrennbar mit gesellschaftlichen Bewertungen verbunden, zu denen sie sich in den Interviews positionieren. Diese Positionierung bzw. Selbstpräsentation in der Gegenwart (Rosenthal 2008: 174) steht hier nicht im Vordergrund, auch weil die Analyse des Erzählten die Vermutung nährt, dass in Hinblick auf die Kontaktaufnahme durch das MfS eine Rekonstruktion relevanter Erlebnisweisen trotz dieser gesellschaftlichen Erwartungen möglich ist. Dafür sprechen solche Passagen der Interviews, in denen Kontakte zum MfS oder zu dessen Kontaktpersonen – konträr zu dominanten Bewertungen – als sympathisch, angenehm oder bedeutsam beschrieben werden.

3. Ergänzende Erkenntnisse aus den Experteninterviews

In den Experteninterviews werden die Informationen und Positionen der Fachliteratur weitgehend bestätigt, mitunter werden diese Erkenntnisse allerdings auch relativiert oder ergänzt. Im Folgenden soll kurz auf diejenigen Aspekte eingegangen werden, die den Forschungsstand in Hinblick auf die Ansprache Heranwachsender durch Stasi-Mitarbeitende durch zusätzliche Aspekte erweitern.

Für die Ansprache von Jugendlichen, die als IM rekrutiert werden sollten, so verschiedene Expert*innen, übernahmen Schulen und Eltern teilweise wichtige Vermittlungsdienste. Schulen werteten ihre Akten und sonst verfügbare Informationen daraufhin aus, welche Jugendlichen für eine Zusammenarbeit mit dem MfS geeignet sein könnten. Sie lieferten der Stasi aber nicht nur wichtige Vorinformationen, sondern sie stellten teilweise auch erste Kontakte zu den betreffenden Schüler*innen her. In einem

Interview werden die Schulen daher als „Steigbügelhalter“ der Stasi bezeichnet. Berichtet wurde ferner über Eltern, die eine Zusammenarbeit ihrer Kinder mit dem MfS befürworteten und die sich als Vermittler*innen zur Verfügung stellten. Sie haben nicht nur die Kontakte zur Stasi hergestellt, sondern waren auch dabei, als ihre Kinder Verpflichtungserklärungen unterschrieben. Um zu verstehen, wie und warum Minderjährige mit der Stasi zusammenarbeiteten, müssen solche „Zuführungen“ und Flankierungen durch pädagogische Institutionen und Erziehungsberechtigte berücksichtigt werden. Es wäre in diesen Fällen verfehlt, die „Entscheidungen“ von Kindern und Jugendlichen zur Zusammenarbeit mit dem MfS auf ihre individuellen Motive und ihre rationalen Abwägungen zurückzuführen.

Verschiedentlich gehen die befragten Expert*innen auf die Entscheidungsoptionen derjenigen ein, die von der Stasi angesprochen und als IM gewonnen werden sollten. Übereinstimmend geben sie an, ihnen seien im Fall von Absagen bzw. bei Verweigerung einer Zusammenarbeit keine negativen Konsequenzen bekannt. Auf der anderen Seite habe das MfS seinerseits befürchtet, dass Minderjährige sich gegenüber Freunden oder Familienangehörigen offenbaren, was der geforderten Konspiration zuwidergelaufen wäre. Vereinzelt seien sogar Eltern beim MfS vorstellig geworden, um sich über die Kontaktierung ihrer Kinder zu beschweren. Solche Vorfälle hätten dazu geführt, dass Minderjährige nicht mehr verpflichtet wurden, sondern nur noch als „Vorlauf“ erfasst wurden – mitunter seien sie auch nur als „Kontaktpersonen“ geführt und dabei offiziell gar nicht erfasst worden. Allerdings hätten die Heranwachsenden von diesen Befürchtungen des MfS und von ihren Entscheidungsoptionen nichts gewusst, was zu Ängsten und Befürchtungen geführt habe, im Falle einer Verweigerung negativ sanktioniert zu werden. Diese Erkenntnisse machen einerseits deutlich, wie unterschiedlich die verschiedenen Beteiligten die Ansprache Minderjähriger durch das MfS erlebten und wie viel für sie dabei jeweils auf dem Spiel stand. Andererseits zeigt sich, wie wenig die Akten des MfS möglicherweise geeignet sind, als Abbild der Vorfälle im Kontext solcher Ansprachen zu dienen – nicht nur, weil minderjährige IM nicht immer als solche geführt wurden, sondern auch weil in den Akten mitunter Personen als IM geführt wurden, die gar nicht als solche tätig waren, wie in einem Experteninterview berichtet wurde.

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse ist es essenziell, die sozialen Beziehungen und Dynamiken, in die Kinder und Jugendliche bei einer Kontaktierung durch das MfS eingebunden waren, zu berücksichtigen. Zudem erscheint es wichtig, die Erinnerungen und Sichtweisen der Heranwachsenden in den Mittelpunkt zu stellen und nicht darauf zu vertrauen, in den Akten die „wirklichen“ Zusammenhänge zu finden.

4. Stasi-Kontakte aus Sicht von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Im Folgenden geht es um die Sicht derjenigen, die als Kinder, Jugendliche oder junge Erwachsene durch Stasi-Mitarbeiter (in den Interviews ist ausschließlich von männlichen Stasi-Mitarbeitern die Rede) kontaktiert wurden. Zunächst steht dabei die mit diesen Kontakten verbundene Ungewissheit im Fokus, anschließend die Einbindung dieser Kontakte in den familialen Kontext.

4.1 Grundlegende Ungewissheit

Eine Eigenart der geschilderten Kontakte zu den Stasi-Mitarbeitern war eine grundlegende Ungewissheit in Hinblick auf den Stellenwert dieser Gespräche und in Hinblick auf die Identität der Gesprächspartner. Dies hängt damit zusammen, dass diese Gespräche mitunter in einem äußerst informellen Rahmen stattfanden.

Im Alter von 15 Jahren war Holger¹ von einem Ausbilder in seinem Betrieb ein Schmuckstück entwendet worden. Als Holger sich darum bemühte, das Schmuckstück zurückzubekommen, erinnert er sich an ein Angebot des Ausbilders.

„Ich mache dir einen Vorschlag, wir können uns heute Abend darüber unterhalten, das kannst du da dann wiederkriegen.“ [...] Ich habe mich darauf eingelassen, bin abends nach Feierabend mit ihm nach Hause gegangen, wir wollten uns unterhalten [...]; ich bin also mit, haben wir Abendbrot gegessen, und hinterher zeigte er mir seine Fotoalben (Holger, Z. 146 ff.).

Weder ist für Holger zunächst klar, dass dieser Ausbilder für die Stasi arbeitet, noch dass es sich dabei um ein Gespräch zur Anwerbung als IM handelt. Das konfiszierte Schmuckstück dient dem Ausbilder als Druckmittel, um Holger zu einem vertraulichen Treffen zu bewegen. Darüber hinaus entsteht der Eindruck einer privaten Begegnung, die durch gemeinsames Abendessen und durch das Betrachten eines Fotoalbums geprägt ist. Für Holger wird erst im weiteren Verlauf des Abends allmählich klar, dass mit diesem Ausbilder irgendetwas nicht stimmt: Als dieser zunehmend versucht, Holger durch seine Erzählungen von sportlichen Erfolgen zu beeindrucken, und als deutlich wird, dass der Ausbilder einen Telefonanschluss besitzt – den nach Holgers Eindruck damals kaum jemand hatte –, fand Holger dies „ganz komisch“ (Holger, Z. 150). Die Identität seines Gesprächspartners klärt sich für Holger erst auf, als dieser seine Stasi-Uniform holt und Holger anbietet, ihm diese unter bestimmten Bedingungen zu schenken. Die Ungewissheit löste sich im Fall von Holger also noch am selben Abend auf. Sobald er wusste, woran er mit diesem Ausbilder ist, konnte er sich klar von dessen Angeboten abgrenzen.

Mit länger andauernder Ungewissheit ist Bernd konfrontiert, obwohl die Kontaktaufnahme der Stasi-Mitarbeiter bei ihm weniger informell erfolgte. In der Schule wurde er als 15-Jähriger – offenbar mit Wissen der Schulleitung – von zwei Männern angesprochen, die ihn darum baten, sie auf einem Spaziergang zu begleiten. Sie unterhielten sich mit ihm, deuteten dabei an, sie hätten eine „Ehrenaufgabe“ (Bernd, Z. 163) für ihn und könnten etwas für ihn tun. Sie gaben dem mittellosen Jungen Geld, das dieser zur Begleichung eines von ihm verursachten Schadens benötigte, und forderten ihn auf, sich regelmäßig mit ihnen zu treffen. Bernd war dies unangenehm, aber er konnte sich nicht klar von diesen „Herren“ abgrenzen, was er wie folgt erläutert.

Dass ich von Anfang an so ein klares „Nein“ [...], die Situation war nicht so, die haben sich nicht vorgestellt [...], also ich hab das nicht erkannt, dass sie mich zum Spitzel machen wollten, das hab ich nicht erkannt. Ich glaub auch

¹ Bei allen Namen, die im Zusammenhang der Interviews genannt werden, handelt es sich um Pseudonyme. Im Anschluss an die zitierten Interviewpassagen ist jeweils vermerkt, aus welchem Interview zitiert wurde und aus welchen Zeilen des Transkripts das Zitat stammt.

nicht, dass man das mit 15 so erkennen kann, also wenn es ei..., wenn es nicht gesagt wird. Aber sie haben es ja nicht gesagt, sie haben nicht gesagt: „Du sollst Spitzel werden“, oder so was. So habe ich mich da rausgedreht (Bernd, Z. 263 ff.).

Bernd ist es gemäß seiner Schilderung damals schwergefallen, sich durch ein klares „Nein“ zu positionieren. Längere Zeit wusste er nicht, was die „Herren“ von ihm wollten. Dass die Aufgabe, die sie für ihn vorgesehen hatten, nicht allzu ehrenvoll war, wurde ihm allmählich klar, allerdings fühlte er sich durch das Geldgeschenk und – wie er sich später erinnert – auch durch das Geschenk eines Mantels zunächst in der Pflicht, diesen Kontakt aufrecht zu erhalten. Angesichts der nach wie vor für ihn bestehenden Ungewissheit entwickelte er dann jedoch zunehmend Vermeidungsstrategien, um ihnen ausweichen zu können.

In diesen beiden Fällen, in denen 15-jährige Jungen von Stasi-Mitarbeitern als Informanten angeworben werden sollten, wird deutlich, dass diese Kontakte für sie zunächst durch Unklarheit und verwirrende Eindrücke geprägt waren. Obwohl beide Jungen damals nicht bereit waren, mit der Stasi zu kooperieren, trägt die scheinbar freundschaftliche Atmosphäre – bei aller Ambivalenz, die die beiden von Anfang an beschreiben – dazu bei, dass sie sich auf den Kontakt einlassen. Beide Jungen waren damals finanziell bedürftig, sodass angenommen werden kann, dass die in Aussicht gestellten bzw. überreichten Geschenke zusätzlich dazu beigetragen haben, den Kontakt nicht sofort zu beenden. Während Bernd die Geschenke zunächst annimmt und sich durch die Verbindlichkeit der Situation zumindest scheinbar auf eine Kooperation einlässt, weist Holger das versprochene Geschenk und das Kooperationsanliegen gemäß seiner Darstellung umgehend zurück, als ihm klar wird, dass diese ihm durch einen Stasi-Mitarbeiter angeboten werden.

Im Falle derjenigen, die zum Zeitpunkt der Kontaktierung durch Mitarbeitende des Staatssicherheitsdienstes bereits älter waren, sind Erzählungen zur Kontaktierung zum Teil ebenfalls durch das Erleben von Unklarheit geprägt. Ilona war 24 Jahre alt, als sie auf der Suche nach Kontakten zu Westdeutschen angesprochen wurde:

Dann war ich mit der Ute mal am Bahnhof, äh, da ist eine Bar und da hat uns mal so ein Stasi-Dingsda angesprochen. Da hab ich mir auch gar keine Gedanken gemacht, weil mir gesagt wurde, geh in die, äh, wegen Kontakt nach drüben, gehst du mal in diese Bar und da findest du Westdeutsche, und da dachte ich, ach, das sind bestimmt Westdeutsche mit Anzug und so, so läuft doch hier kein Ossi rum, ne? Ja, und da hab ich aber nichts gesagt vom Westen und so, bis der sich dann outete, ob ich, was fing er an, ob ich in die Kirche gehen will und, äh, was fing er an, ob er gucken will, ob ich Jugendliche ausspioniere oder was (Ilona, Z. 773 ff.).

Für Ilona ist zunächst unklar, dass sie es mit Stasi-Mitarbeitern zu tun hat, was sie mit deren untypischen Kleidung in Zusammenhang bringt und auch damit, dass sie auf der Suche nach Westdeutschen war. Diese Unklarheit wird von ihr auch an anderer Stelle betont: „Aber man riecht ja nicht, ob einer von der Stasi ist oder nicht“ (Ilona, Z. 917). Während des Gesprächs wird Ilona aber schnell klar, wen sie vor sich hat, da sie direkt gefragt wird, ob sie bereit wäre, Jugendliche im Kontext einer Kirchengemeinde, die

sie und ihre Freund*innen damals regelmäßig frequentierten, „auszuspionieren“. Ihrer Schilderung zufolge hat sie dem Unbekannten dann, als ihr dies bewusst wurde, mitgeteilt, dass sie zur Bespitzelung von Jugendlichen nicht bereit sei. Sie sei jedoch weiter beobachtet und erneut kontaktiert worden. So erhielt sie Zettel mit Angaben zu Treffzeiten und Treffpunkten, die sie allerdings nicht beachtet habe. Die Stasi habe sich mit dieser Nichtbeachtung allerdings nicht zufrieden gegeben und Ilona erneut kontaktiert, diesmal durch Klingeln an ihrer Wohnungstür: „Ja, und ich hab gar nicht aufgemacht, ich hab dann dem wortwörtlich gesagt: ‚Lassen Sie mich bitte in Ruhe, ich leb jetzt hier und ich möchte meine Ruhe;‘ – irgendwas hab ich gesagt, ich möchte das nicht, weil ich geh nicht in die Kirche und schreib auf“ (Ilona, Z. 867 ff.).

Die zwischenzeitlich gewonnene Klarheit über den Hintergrund und den Zweck der Kontaktaufnahme durch den Unbekannten hat Ilona zufolge nicht nur zu Angst und Vorsicht in ihrem Verhalten beigetragen, sondern auch zum bewussten Ignorieren weiterer Kontaktanfragen. Auch in ihrem Fall stand zunächst der Versuch im Vordergrund, sich ohne die Risiken einer klaren Positionierung der Kontaktaufnahme entziehen zu können – so wie im Fall des 15-jährigen Bernd. Als dies nicht mehr ausreichte, da sie erneut angesprochen wurde, weigerte sie sich dann auch ganz explizit.

Mit einer expliziten Absage an die Stasi-Mitarbeiter endete auch der Kontaktversuch, den Frank beschreibt. Frank war 26 Jahre alt, als er in seinem Betrieb zu einem ihm bislang unbekanntem Herrn bestellt wurde.

Und dann bin ich dort rein, und da waren zwei junge Männer, vielleicht ein bisschen älter als ich [...] und dann kamen mir diese zwei Männer da entgegen und grüßten mich fröhlich, und ja: „Wir schlagen vor, wir sind jetzt per Du.“ [...] Und: „Wir sind Mitarbeiter der Staatssicherheit, und wir würden uns gerne mal mit Dir unterhalten.“ [...] Ich saß also vor diesen zwei Herren, und die stellten mir erst einmal so die ganz dusseligen, so erst einmal so diese, naja: „Wie geht es dir?“ Und: „Ah Mensch, kleine Kinder, ach schön.“ Und so: „Und Arbeit, kommst Du zurecht?“ [...] „Die eine Kollegin, die hat doch einen Ausreiseantrag.“ Und so weiter. Und: „Wie ist denn die so drauf?“ Und so. Und in dem Moment, hast du das Gefühl, die fragen dich aus (Frank, Z. 417 ff.).

Im Unterschied zu den vorangegangenen Fällen wurde bei Frank gleich zu Beginn mit offenen Karten gespielt. Die beiden Herren stellten sich als Mitarbeiter der Stasi vor und führten in einem Büro ein Anwerbegespräch, das ungeachtet der einleitenden Fragen nach dem Befinden des Befragten gezielt das Informationsinteresse der Befrager enthüllte. Allerdings war ihm noch nicht klar, worauf das Gespräch genau hinauslaufen sollte. Einerseits führte das „Ausgefragtwerden“ bei Frank zu Unwohlsein, andererseits wurde ihm auf diese Weise eine klare Orientierung und Positionierung ermöglicht. Diese Positionierung konnte er im weiteren Verlauf des Gespräches dann auch äußern.

Und dann, irgendwie so nach gefühlten zwei Jahren, aber real müssen es ein-einhalb Stunden gewesen sein, kam: „Hmm, also, Mensch, Du bist ja eigentlich ein ganz toller Typ und so, und was hältst Du denn davon, wenn wir irgendwie ein bisschen enger zusammenarbeiten?“ – „Nein.“ – „Ja, wieso nein?“ Sage ich: „Ich will das nicht.“ (Frank, Z. 491 ff.).

Frank begründet diese Weigerung mit dem Vertrauensverhältnis zu den Kolleg*innen, mit seinem Engagement in der Kirche und als Reserveoffizier. Zudem weigerte er sich, die vorbereitete Verpflichtungserklärung zu unterschreiben; er war lediglich bereit, über das Gespräch mit den beiden Stasi-Mitarbeitern Stillschweigen zu bewahren. Das „Nein“ fiel Frank auch nicht leicht, wobei er in der Kontaktsituation die Risiken einer Absage abwog – wie er an anderer Stelle ausführt. Aber er war zumindest in einer Situation, in der er wusste, was von ihm verlangt wird. Dieses Wissen ermöglichte ihm die Abgrenzung von dem Anliegen, das ihm unterbreitet wurde. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Darstellung von Frank – ebenso wie die Ilonas, der anderen jungen Erwachsenen – von der der beiden Jugendlichen, denen nicht klar gesagt wurde, wer sie kontaktiert und worum es bei diesen Kontakten geht. Für die Beurteilung und Einordnung der Zusammenarbeit von jungen Menschen mit der Stasi ist dieser Aspekt zu berücksichtigen; das heißt, im Fall von Jugendlichen ist im Auge zu behalten, dass bereits die Kontaktaufnahme in hohem Maße mit Ungewissheit und einer verwirrenden Kombination seltsamer Erfahrungen verbunden war. Stärker als die jungen Erwachsenen wurden sie dabei in emotionale oder sachliche Abhängigkeitsverhältnisse eingebunden, was eine klare Abgrenzung unmöglich machte.

4.2 Stasi als Familienprojekt

Die Erinnerungen und Erzählungen der Betroffenen, die bereits im Kindesalter in Kontakt zur Stasi gerieten, machen deutlich, dass diese Kontakte auf unterschiedliche Weise als Familienprojekt erlebt wurden. In einigen Fällen zeigt sich, dass durch die Familie eine „ganz natürliche“ Nähe zur Stasi hergestellt werden konnte, vor allem dann, wenn diese bereits in der Kindheit stattgefunden hat. Kennzeichnend für diese Nähe ist es, dass Stasi und Familie nicht klar getrennt werden konnten – so wie bei Paul, dem es im gesamten Interview schwerfällt, Stasi-Kontakte konkret zu benennen. Diese Erinnerungsdiffusion könnte mit den unklaren Grenzen zwischen Familie und Stasi zusammenhängen, die Paul folgendermaßen benennt: „Aber es lief nicht so in dem Sinne ab, wie jetzt bei anderen, die wirklich richtig einen Führungsoffizier hatten, sondern es lief alles über meinen Vater“ (Paul, Z. 367).

Im Unterschied zu Paul kann Ulrike sich an konkrete Kontakte zu Stasi-Mitarbeitern erinnern und diese entsprechend benennen. Wie aus ihren Erzählungen deutlich wird, erlebte sie die Kontakte zunächst als normale freundschaftliche Beziehungen. In diesem Zusammenhang kann sie sich beispielsweise daran erinnern, diese „Freunde“ ihrer Eltern empfangen zu haben, wenn die Eltern noch nicht zu Hause waren:

Und dann passierte das halt manchmal, dass ich schon zu Hause war und die empfangen musste, Kaffee kochen musste, bis die gekommen sind. Aber die haben jetzt nicht [gesagt]: „Ich bin übrigens“, keine Ahnung, „MfS-Obergefreiter blablabla“, sondern: „Ich bin Kai, ich bin blabla“, und so weiter (Ulrike, Z. 133 ff.).

Darüber hinaus kann sie sich an die Anwesenheit der Stasi-Mitarbeiter bei Familienfesten erinnern.

Wir haben mit denen Weihnachten und so verbracht, also [...] zwei etwas doch jüngere Führungsoffiziere, weiß gar nicht, wie alt die damals, die waren jedenfalls jung, also jünger als meine Eltern, definitiv. Und die waren halt Weihnachten da und so weiter, also für mich waren das letztlich Freunde der Familie (Ulrike, Z. 149).

Für das Kind Ulrike waren die Führungsoffiziere nicht als solche erkennbar, aus damaliger Perspektive handelte es sich bei ihnen um Freunde der Familie, für die sie Kaffee kochte und mit denen zusammen man Weihnachten feierte. Wie in anderen Fällen auch bleibt der Stasi-Bezug dieser Kontakte für sie im Rückblick auch deswegen unklar, da diese Stasi-Mitarbeiter sich nicht als solche vorgestellt hatten, sondern als „Freunde“. Und über diese „Freunde“ ihrer Eltern habe sie sich damals keine Gedanken gemacht. Wenn diese „Freunde“ sich mit Ulrike unterhielten, erlebte sie diese Gespräche als Interessebekundungen und Zuwendung jüngerer Erwachsener: „Und ich sage mal, die Freunde meiner Eltern haben sich dann immer auf eine Art und Weise emotional meiner angenommen, wie das halt keiner gemacht hat. So, also mit denen habe ich dann halt über die Probleme geredet“ (Ulrike, Z. 308).

Erst als Ulrike Jahre später Notizen zu diesen „normalen“ Gesprächen in Stasi-Akten gefunden hatte, wurde ihr die Doppelbödigkeit dieser Beziehungen klar. Was für sie als Kind Gespräche im Kontext von Familienfreundschaften waren, galt für die Stasi als Gespräche zwischen einer IM und ihren Führungsoffizieren. Für Ulrike stellt sich im Rahmen der Aufarbeitung ihrer Erfahrungen heraus, dass ihre Familie massiv mit der Stasi verquickt war: „Das habe ich alles erst durch die Akten mitgekriegt, dass das quasi wie so ein Stasi-Familienimperium (lacht) war“ (Ulrike, Z. 699). Dieses „Imperium“ zeigt seine Macht Ulrike zufolge auch durch die Gestaltung des familiären Umfeldes.

Insofern war das also so ein Umfeld, das um mich herum geschaffen wurde, von ausschließlich Freunden meiner Eltern, die sich dann [...] um mich gekümmert haben. Und das habe ich logischerweise nicht in Frage gestellt. Dass sich dann herausstellt, dass alle ..., es gibt keine einzige Bezugsperson, die nicht bei der Stasi war, die sich da um mich gekümmert hat (Ulrike, Z. 727 ff.).

In diesem Fall sind wir also nicht nur mit einer Stasi-Einbindung durch die Familie konfrontiert, sondern auch mit einem durch die Stasi gestalteten Umfeld. Diese aus den Akten gewonnenen Erkenntnisse zwingen Ulrike, die Erinnerungen an ihre Kindheit in einen neuen Kontext einzuordnen. Erst durch diese nachträgliche Um-Rahmung kann Ulrike auch die Situation ihrer Verpflichtungserklärung rekonstruieren. Durch ihre kindliche Unbekümmertheit und dadurch, dass sie gar nicht wusste, welches doppelbödiges Spiel gespielt wurde, wurde Ulrike durch ihr Stasi-Umfeld offenbar als Sicherheitsrisiko eingeschätzt, sodass beschlossen wurde, sich ihrer Verschwiegenheit durch eine Verpflichtungserklärung zu versichern.

Und dann saßen zwei Typen, dann mein Betreuungspersonal, also die saßen halt zu viert in der Küche, und da wurde ich dann nochmals darauf hingewiesen, dass das also jetzt irgendwie nichts ist, worüber ich mit anderen zu reden hätte. [...] Ich habe an diese Situation, wie gesagt, so eingeschränkte Erinnerung, also

ich weiß auch noch, dass sie damals total wichtig in der Küche saßen, dass es sich um eine richtige Verpflichtungserklärung gehandelt hat. Es ist ja meine Schrift, also geschrieben habe ich es ganz offensichtlich [...]. Ich weiß noch, dass ich das damals irgendwie so komisch fand, so. Weil, da war das erste Mal, es war komisch. Es war eine komische Situation (Ulrike, Z. 182).

Was Ulrike in dieser Situation als „komisch“ erlebt hat, resultiert offenbar aus der Doppelbödigkeit der Situation: Die Erwachsenen verlangen von Ulrike eine schriftliche Zusage ihrer Verschwiegenheit, allerdings ohne den Kontext dieser Verschwiegenheit offenzulegen, während Ulrike sich nicht an die schriftliche Erklärung erinnert, sondern nur noch an den Raum sowie die „wichtige“ und seltsame Atmosphäre.

Während die Familie Ulrike zur unbewussten bzw. unerkannten Kooperation im Rahmen der Informationsgewinnung geführt hat, indem scheinbar freundschaftliche Kontakte gezielt etabliert wurden, zeigen sich familiäre Verquickungen in anderen Konstellationen auf andere Weise. So werden in Hinblick auf Einschätzungen und Erfahrungen als Stasi-Opfer solche Konzeptionen deutlich, die auf generationenübergreifende Gemeinsamkeiten gerichtet sind, wie im Fall von Ilona. Bereits in ihrer Eingangserzählung kommt Ilona auf ihre Mutter und die Stasi zu sprechen:

Gesucht wurde sie seit meinem Geburtstermin [...]. Und äh ja, dann [als Ilona ein Jahr alt war, P.R.] wurde meine Mutter verhaftet wegen Spionage, kann ich belegen, saß dreieinviertel Jahre im politischen Frauengefängnis unter Mördern und Kriminellen, meine Mutter hat dort den Beruf als Stepperin und Lehrerin ausgeübt, musste sie zwangsarbeitlich ausüben, nicht freiwillig, ne? [D]a wuchs ich bei meiner Großmutter auf, bis meine Mutter entlassen wurde (Ilona, Z. 37 ff.).

Deutlich wird in dieser Passage die große Bedeutung, die Ilona der Stasi für ihr gesamtes Leben beimisst, wird das MfS doch dafür verantwortlich gemacht, dass die Mutter ins Gefängnis kam und sie viele Jahre ohne Mutter aufwachsen musste. Die Mutter wird hier nicht nur positiv aus dem Kontext des Gefängnisses herausgehoben – als „Stepperin und Lehrerin“ unter „Mördern und Kriminellen“ –, sondern Ilona macht die enge Verbundenheit zu ihrer Mutter im Interview auch an anderer Stelle noch explizit: „[I]ch war eben ein vorgemerkttes, gebrandmarktes Kind durch meine Mutter – Mutter Scheiße, Tochter Scheiße, auf Deutsch gesagt“ (Ilona, Z. 921). Es könnte vermutet werden, dass die Verbundenheit mit ihrer Mutter in Ilonas Augen dazu beigetragen hat, dass sie, das „gebrandmarkte Kind“, überhaupt ins Visier des MfS geraten ist. Mehrfach kommt Ilona auch während ihrer Erzählung zur Kontaktaufnahme durch die Stasi auf ihre eigene Mutter zu sprechen. Vor allem bedauert sie, dass ihre Mutter sie nicht vorgewarnt hat:

Meine Mutter hat auch sich nie mit mir unterhalten, wenn meine Mutter mich aufgeklärt hätte, dann hätte ich mehr gewusst, ne? Weil die ja Stasi-Opfer war. Aber die hat nie mit mir darüber geredet und das ist nämlich falsch, ne? Die hat nie mit mir darüber geredet, die hat alles mit ins Grab genommen, ich musste mir alles besorgen, ja. Und das ist falsch, ne? Also das versteh ich nicht (Ilona, Z. 793).

Ilona betont in dieser Passage nicht nur die Gemeinsamkeit mit ihrer Mutter in Bezug darauf, Stasi-Opfer gewesen zu sein, sondern sie wirft ihr auch vor, sie nicht darüber aufgeklärt zu haben, wie man mit dem MfS umgeht. Wie stark sie diese fehlende Aufklärung durch die Mutter beschäftigt, wird daran ersichtlich, dass sie mehrfach betont, dies sei falsch gewesen und für sie unverständlich. Dieses kindliche Vertrauen in die Möglichkeiten ihrer Mutter, sie auf die Begegnung mit dem MfS besser vorzubereiten, und ihre verzweifelte Suche nach einer Erklärung für das Verhalten der Mutter stehen in deutlichem Kontrast zu ihrer sonstigen Selbstdarstellung als autonome Frau, die die vielen Belastungen ihres Lebens eigenständig gemeistert hat. Diese Passage kann als Hinweis darauf verstanden werden, dass die Kontaktaufnahme durch die Stasi auch bei Erwachsenen Gefühle kindlicher Hilflosigkeit geweckt hat, die sie rückblickend mithilfe mütterlicher Ratschläge oder Warnungen besser hätte bewältigen können. Diese mit Hilflosigkeit verknüpfte Erlebnisweise muss in Rechnung gestellt werden, wenn man diese Erfahrungen verstehen und einordnen möchte.

5. Resümee

Durch die hier vorgestellte Analyse kann zunächst der Befund bestätigt werden, wonach das MfS sich offenbar vor allem bei solchen Heranwachsenden um die Anwerbung als IM bemühte, die als bedürftig oder in anderer Weise als vulnerabel eingeschätzt wurden (Behnke/Wolf 1998b; Kerz-Rühling/Plänklers 2004). Dementsprechend erfolgten Gesprächsangebote in Situationen, in denen Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene kaum Möglichkeiten hatten, sich diesen Angeboten zu entziehen. Außerdem wurde von den Stasi-Mitarbeitern ihnen gegenüber nicht nur auf die große Bedeutung ihrer „Kooperation“ verwiesen, sondern ihnen wurden teilweise auch materielle Geschenke gemacht bzw. in Aussicht gestellt. Dabei wird deutlich, dass die durch das MfS kontaktierten Heranwachsenden diese Kontaktaufnahme vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte erlebten (vgl. Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 421). Bei Ilona war diese Kontaktaufnahme daher mit Hilflosigkeit assoziiert, für die die Verhaftung ihrer Mutter steht, bei Ulrike war sie mit dem Erleben von Interesse und Zuwendung verbunden, die sie in ihrem „Stasi-Familienimperium“ erfuhr.

In den hier untersuchten Fällen werden unterschiedliche Varianten erzählt, wie die Kontaktaufnahme durch MfS-Mitarbeiter erlebt wurde. Die von den Befragten berichteten Bedingungen, unter denen sie kontaktiert wurden und die ihnen zufolge zu unterschiedlicher Informiertheit hinsichtlich der Personen, durch die sie angesprochen werden, und deren Interessen beitragen, unterschieden sich. Während die beiden Befragten, die damals junge Erwachsene waren, erzählen, recht schnell gewusst zu haben, mit wem sie es zu tun haben und was von ihnen erwartet wird, schildern die beiden damals Jugendlichen „verdeckte“ Varianten der Ansprache und eine längere Ungewissheit. Obwohl sie diese Kontakte als seltsam beschreiben, berichten sie, sich zunächst in freundschaftlichen Gesprächen gewöhnt zu haben, auch weil ihnen Geschenke gemacht bzw. in Aussicht gestellt worden waren. Diejenigen, die damals noch Kinder waren, schildern die Situation der Anwerbung bzw. Informationsgewinnung durch das MfS als noch weniger bewusst. Sie skizzieren diese Kontaktsituationen als Teil des familialen Alltags, auch wenn sie – zumindest in ihrer Erinnerung – bestimmte Situationen als seltsam empfunden haben. Sie erzählen, damals keine Aufklärung der Situation erlebt

zu haben, sondern – jedenfalls im Falle Ulrikes – erst dann, als sie viele Jahre später ihre Akte lasen.

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Informiertheit berichten die Befragten auch von unterschiedlichen Möglichkeiten der Abgrenzung von den Anwerbeversuchen des MfS. Von einer dezidierten Verweigerung der Zusammenarbeit erzählen am ehesten die jungen Erwachsenen, während die beiden Jugendlichen schildern, sich in Unkenntnis der Situation zunächst auf den Kontakt eingelassen zu haben. Eine direkte oder indirekte Verweigerung wurde den Erinnerungen zufolge erst dann möglich, als die Situation hinreichend geklärt war. Diejenigen, die damals Kinder waren, konnten sich ihren Schilderungen zufolge nicht bewusst abgrenzen. Für diese durch die Betroffenen skizzierte Schutzlosigkeit gegenüber dem Missbrauch durch das MfS war in den beiden skizzierten Fällen wohl auch die Verquickung zwischen Stasi und Familie verantwortlich. Die Idee, durch die Familie nicht ausreichend vor der Stasi geschützt worden zu sein, wird in etwas abgewandelter Weise auch im Falle Ilonas deutlich. Obwohl sie sich einerseits als patente junge Frau schildert, die sich der Anwerbung durch das MfS entziehen konnte, beklagt sie ebenfalls, durch ihre Mutter nicht vor der Stasi gewarnt worden zu sein. Auch in dieser Passage scheint das Gefühl auf, über die Stasi nicht gut genug Bescheid gewusst zu haben, und es wird bedauert, durch die Mutter nicht auf die Ansprache durch die Stasi vorbereitet worden zu sein. Diese Passage kann als Hinweis darauf gedeutet werden, dass eine Ansprache durch das MfS in der Erinnerung nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit dem Gefühl des Wehrlos-Ausgeliefertseins verbunden war, was die Möglichkeiten der Abgrenzung erschwert haben dürfte.

In der Fachdiskussion geht man in Hinblick auf die Ansprache Heranwachsender überwiegend von einer klaren Entscheidungssituation aus, in der die von der Stasi Angesprochenen über die notwendigen Informationen verfügten, um eine rationale Entscheidung gemäß ihrer Interessen treffen zu können (Behnke/Wolf 1998a; Müller-Enbergs 2010). Von einer transparenten Entscheidungssituation kann gemäß der hier vorgestellten Analyse allerdings nicht die Rede sein, da vor allem die Kinder und Jugendlichen zunächst im Unklaren gelassen wurden – ein Vorgehen, das in der Fachdiskussion nur gelegentlich Erwähnung findet (zum Beispiel bei Kerz-Rühling/Plänklers 2004). Dieses Vorgehen dürfte jedoch eher die Regel als die Ausnahme gewesen sein, wurde doch auch in den Richtlinien des MfS gefordert, „die eigentliche Rekrutierungsabsicht des Führungsoffiziers nicht offenzulegen“ (Müller-Enbergs 2010: 100). Außerdem berücksichtigen vorliegende Darstellungen in der Regel kaum kinder- bzw. jugendspezifische Aspekte oder messen diesen kaum Bedeutung bei. Dementsprechend werden kaum familiäre Verwicklungen und Abhängigkeiten und nur in wenigen Fällen jugendspezifische Verunsicherungen berücksichtigt (Behnke/Wolf 1998a), die bei der Ansprache Heranwachsender durch das MfS gezielt genutzt wurden.

Die Fachdiskussion, aber auch der öffentliche Diskurs, richten ihren Fokus vielfach auf die persönliche Verantwortlichkeit, das heißt, auf die Frage, ob jemand mit dem MfS zusammengearbeitet oder dies verweigert hat. Diese Fokussierung erscheint angesichts der mit der Stasi-Ansprache Heranwachsender assoziierten Unklarheiten wenig sinnvoll, nicht nur, weil ihre „Entscheidungen“ nicht auf hinreichend informierter Grundlage erfolgten, sondern auch, weil die Stasi darüber befand, ob jemand ein*e Informant*in war, welche Situationen als Informationsgespräch galten und was als Information festgehalten wurde. Da Kinder und Jugendliche weniger als Erwachsene in der

Lage waren, die Situation als durch die Stasi definiert zu erkennen, und über geringere Ressourcen verfügten, diese Situationen mitzugestalten, erscheint eine „Entscheidung“ für oder wider eine „Zusammenarbeit“ eher zufällig sowie von situativen Bedingungen und auch ihrem Alter abhängig erfolgt zu sein. Inwieweit für sie nicht nur ihr Erleben, sondern auch ihr Handeln in diesen Situationen biographisch gerahmt war, wäre durch weiterführende Untersuchungen zu klären.

Kontakte zwischen Stasi-Mitarbeitenden und Heranwachsenden wurden bisher vor allem im Rahmen einzelner Falldarstellungen untersucht, die sich auf Akten des MfS beziehen (BUST 2009a; BUST 2009b; Ellmenreich/Fienbork 1996), während es an fallvergleichenden Analysen und an Rekonstruktionen der Erfahrungen und Sichtweisen derjenigen mangelt, die damals als Kinder oder Jugendliche durch das MfS rekrutiert werden sollten. Dies dürfte auch damit zusammenhängen, dass der Aussagekraft biographischer Erinnerungen und Erzählungen misstraut wird. Verschiedentlich wird daher die Frage diskutiert, ob ehemalige IM sich möglicherweise nur selektiv erinnern oder gar die Unwahrheit sagen. Zumindest für diejenigen, die damals Kinder oder Jugendliche waren, ist vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse die Frage zu stellen, ob eine Erinnerung der in den Akten festgehaltenen Abläufe für sie überhaupt möglich ist. Ganz abgesehen von der Frage, inwieweit die in den Akten aufgezeichneten Informationen überhaupt zutreffen, zeigt sich, dass Kinder und Jugendliche diese Kontakte als freundschaftliche Gespräche oder als Teil des Familienalltags erlebt haben, nicht jedoch als Anwerbung durch das MfS. Fehlende Erinnerung an die eigene IM-Tätigkeit kommt auch in der Stellungnahme von Gerd-Rüdiger Hoffmann, der als Jugendlicher mit dem MfS zusammenarbeitete, zum Ausdruck:

Auch später habe ich mein Tun im Bunde mit der Staatssicherheit nicht als IM-Tätigkeit in Erinnerung gehabt. [...] Verpflichtungserklärung und Berichte als IM hatten offensichtlich für mich keinen besonders hohen Stellenwert. Jedenfalls kann ich kaum glauben, dass es bewusstes Verdrängen war, so dass ich mich daran nicht mehr (jedenfalls in dieser Zuordnung) erinnern konnte (2010: 3).

Nimmt man diese Erinnerungen ernst, dann haben wir es hier mit unterschiedlichen Relevanzsetzungen durch ehemalige IM und das MfS zu tun, nicht mit „unwahren“ Aussagen. Und zu diesen unterschiedlichen Relevanzsetzungen hat das MfS maßgeblich beigetragen, indem es zur erklärten Strategie zählte, die Rekrutierungsabsicht nicht offenzulegen.

Abschließend lässt sich resümieren, dass sich sozio-emotionaler Missbrauch zunächst bei der Kontaktaufnahme durch Stasi-Mitarbeitende rekonstruieren lässt. Kontaktiert wurden Heranwachsenden, die sich in einer vulnerablen Position befanden; ihnen wurden relevante Informationen vorenthalten, sie wurden unter Druck gesetzt, und ihnen wurde untersagt, über diese Kontaktaufnahme mit Dritten zu sprechen. Aber auch der nachträgliche Umgang mit den Betroffenen weist Elemente solch eines Missbrauchs auf – jedenfalls dann, wenn ihre Erinnerungen und Erlebnisweisen vor dem Hintergrund der Akten derjenigen, die sie damals missbrauchten, be- bzw. entwertet werden und ihnen nicht der Stellenwert eigenständiger Zeugenschaft zugestanden wird.

LITERATUR

- Bange, Dirk und Günther Deegener (1996): Sexueller Mißbrauch an Kindern, Ausmaß, Hintergründe, Folgen, Weinheim.
- Behnke, Klaus und Jürgen Wolf (1998a): Zwischen Jugendzimmer und Führungsoffizier, Kinder und Jugendliche als inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, in: Klaus Behnke und Jürgen Wolf (Hg.): Stasi auf dem Schulhof, Der Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin, 12-25.
- Behnke, Klaus und Jürgen Wolf (1998b): Die Auserwählten, in: Klaus Behnke und Jürgen Wolf (Hg.): Stasi auf dem Schulhof, Der Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin, 325-340.
- BUST (Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik) (2009a): Jugendliche Inoffizielle Mitarbeiter (IM) – IM „Shenja“, Auszug aus einer Akte des MfS, Quellen für die Schule, Bd. 1, Berlin. Online unter: <https://www.bstu.de/informationen-zur-stasi/publikationen/publikation/quellen-fuer-die-schule-1-jugendliche-inoffizielle-mitarbeiter-im/>
- BUST (Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik) (2009b): „DDR – eingesperrt“, Jugendliche im Stasi-Visier am Beispiel des Operativen Vorgangs (OV) „Signal“, Auszug aus einer Akte des MfS, Quellen für die Schule, Bd. 3, Berlin. Online unter: <https://www.bstu.de/informationen-zur-stasi/publikationen/publikation/quellen-fuer-die-schule-3-ddr-eingesperrt/>
- Diewald-Kerkmann, Gisela (1998): Denunziant ist nicht gleich Denunziant, in: Klaus Behnke und Jürgen Wolf (Hg.): Stasi auf dem Schulhof, Der Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin, 46-59.
- Dreßing, Harald, Dieter Dölling, Dieter Hermann, Andreas Kruse, Eric Schmitt, Britta Bannenberg und Hans-Joachim Salize (2018): Sexueller Missbrauch von Kindern, in: PSYCH up2date, 12, Heft 1, 79-94. <https://doi.org/10.1055/s-0043-106946>
- Ellmenreich, Renate und Gundula Fienbork (1996): IMS „Karl Herbst“ – Die Anwerbung, Kommentierter Auszug der Akte eines jugendlichen IM, in: Jörn Mothes, Gundula Fienbork, Rudi Pahnke, Renate Ellmenreich und Michael Stognienko (Hg.): Beschädigte Seelen, DDR-Jugend und Staatssicherheit, Bremen, 152-173.
- Erikson, Erik H. (1950): Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram und Gabriele Rosenthal (1997): Warum Biographieforschung und wie man sie macht, in: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17, 405-427.
- Galanova, Olga (2016): Das Leben unter Verdacht, Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit als Quelle „devianter Biographien“, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 29, Heft 1, 117-130. <https://doi.org/10.3224/bios.v29i1.07>
- Gläser, Jochen und Grit Laudel (2010⁴): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse, Wiesbaden.
- Gründer, Mechthild und Magdalena Stemmer-Lück (2013): Sexueller Missbrauch in Familie und Institutionen, Psychodynamik, Intervention und Prävention, Stuttgart.
- Heimbach-Steins, Marianne (2010): Macht – Missbrauch, Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und Krise der katholischen Kirche, in: Soziale Passagen, 2, Heft 2, 227-240. <https://doi.org/10.1007/s12592-010-0051-x>
- Hoffmann, Gerd-Rüdiger (2010): Die Staatssicherheit und ich, Erklärung von Gerd-Rüdiger Hoffmann gegenüber dem Landtagspräsidenten vom 9. November 2010. Online unter: https://www.gerd-ruediger-hoffmann.de/fileadmin/lcmshoffmann/Landtag/101109_stellungnahme_hoffmann_an_lt-praesidenten.pdf (14.6.2019).

- Jud, Andreas (2015): Sexueller Kindesmissbrauch – Begriffe, Definitionen und Häufigkeit, in: Jörg M. Fegert, Ulrike Hoffmann, Elisa König, Johanna Niehues und Hubert Liebhardt (Hg.): Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, Ein Handbuch zur Prävention und Intervention für Fachkräfte im medizinischen, psychotherapeutischen und pädagogischen Bereich, Berlin, Heidelberg, 41-49. https://doi.org/10.1007/978-3-662-44244-9_5
- Karell, Regina (2008): Inoffizielle Mitarbeiterinnen der DDR-Staatssicherheit im Bezirk Gera 1989, Erfurt.
- Kerz-Rühling, Ingrid und Tomas Plänklers (2004): Verräter oder Verführte, Eine psychoanalytische Untersuchung Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi, Forschungen zur DDR-Gesellschaft, Berlin.
- Müller-Enbergs, Helmut (Hg.) (2010): Inoffizielle Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit, Teil 1: Richtlinien und Durchführungsbestimmungen, Berlin.
- Müller-Enbergs, Helmut (2004): Zehn Aktenperspektiven, in: Ingrid Kerz-Rühling und Tomas Plänklers (2004): Verräter oder Verführte, Eine psychoanalytische Untersuchung Inoffizieller Mitarbeiter der Stasi, Forschungen zur DDR-Gesellschaft, Berlin, 151-190.
- Rieker, Peter (1998): (Un-)Heimliche Jugend, Eine sozialisationstheoretische Skizze zu jugendlichen Informanten der Stasi, in: Klaus Behnke und Jürgen Wolf (Hrsg.): Stasi auf dem Schulhof, Der Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen durch das Ministerium für Staatssicherheit, Berlin, 305-324.
- Rosenthal, Gabriele (2008²): Interpretative Sozialforschung, Eine Einführung, Weinheim, Basel.
- Strauss, Anselm L. (1998²): Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung, Übergänge, Bd. 10, München.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview, in: Forum: Qualitative Sozialforschung, Volume 1, Number 1, 1-9. Online unter: <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519> (13.8.2020).

Zusammenfassung

Für den Staatssicherheitsdienst der DDR (Stasi) wurden auch Heranwachsende als Inoffizielle Mitarbeiter*innen (IM) rekrutiert. Untersuchungen zu den Entscheidungen dieser jungen Menschen, für die Stasi zu arbeiten, und zu dieser Tätigkeit beziehen sich überwiegend auf die Auswertung von Akten der Stasi. Darüber, wie Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene die Kontaktaufnahme erlebten und welche Bedeutung der Kontakt zur Stasi aus ihrer Perspektive hatte, weiß man bislang wenig. Im vorliegenden Beitrag werden Ergebnisse einer Untersuchung vorgestellt, für die Interviews mit Personen ausgewertet wurden, die als Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in der DDR durch die Stasi kontaktiert worden waren. Auf dieser Grundlage können einige Besonderheiten dieser Kontakte rekonstruiert und mit den verschiedenen Bedingungen, unter denen diese Kontaktaufnahme stattfand, in Verbindung gebracht werden. Als relevant erweist sich für die Betroffenen dabei einerseits eine grundlegende Ungewissheit hinsichtlich derjenigen, die sie damals angesprochen haben, und hinsichtlich deren Motive. Andererseits werden Stasi-Kontakte vor allem von den damals Jüngeren verschiedentlich in Verquickung mit der eigenen Familie erlebt, was zu zusätzlichen Unklarheiten beitragen kann. Unterschiedliche Erlebnisweisen lassen sich zudem mit dem Alter, in dem die Betroffenen durch die Stasi kontaktiert worden sind, in Verbindung bringen. Abschließend wird das Verhältnis des subjektiven Erlebens der Betroffenen zu den Stasi-Akten reflektiert.